

«Du gseesch chuum anderi Nationalitate»

Eigentlich wäre die Pfadi ideal, um ausländische Kinder zu integrieren. Doch die Migranten bleiben ihr fern. Warum nur?

René Donze

Im richtigen Leben heisst er Omid Jafari, in der Pfadi rufen sie ihn Grimsel. So schweizerisch sein Pfadiname, so exotisch seine Herkunft: Grimsel ist Afghane, aufgewachsen in Iran, vor sechs Jahren in die Schweiz geflucht. «Du gseesch chuum anderi Nationalitate i de Pfadi», sagt er in fast akzentfreiem Winterthurer Dialekt. Er ist die grosse Ausnahme: Die Pfadfinderbewegung Schweiz ist vor allem eine Bewegung der einheimischen Mittelstandsfamilien. Nach einer langen Phase des Mitgliederchwunds wächst sie seit zehn Jahren wieder. Dennoch sind Secondos noch immer selten, Flüchtlinge noch seltener. Das wird sich auch diesen Sommer wieder zeigen, wenn sich ab dem 23. Juli über 30 000 Pfadfinderinnen und Pfadfinder zum Bundeslager im Goms treffen, dem Hohelpunkt in jedem Pfadileben.

Die Geschichte von Grimsel zeigt, was die Pfadfinderbewegung an Integration leisten kann – und warum sie sich damit oft schwertut. Als Omid Jafari mit knapp 17 Jahren in die Schweiz kam, verstand er bloss das bisschen Deutsch, das er von YouTube-Filmen gelernt hatte. Nun befindet er sich in der Lehrabschlussprüfung. Daneben engagiert er sich im Kulturlokal Salzhaus, hat viele Freunde und seit kurzem die Aufenthaltsbewilligung B. «Meine ausländischen Kollegen sagen: Omid, du bist so ein Schweizer geworden.» Er nimmt es als Kompliment.

Seit Jahren schon bemuhnt sich die Pfadibewegung Schweiz darum, die unsichtbare Mauer zu durchbrechen, die sie zu umgeben scheint. Statistiken zum Ausländeranteil gibt es zwar keine, doch ein Blick auf Bilder und Namen auf den Websites der Abteilungen genügt, um das schweizerische Bild der Bewegung zu bestätigen. Warum ist das so?

Die Frage führt von Winterthur nach Zürich Nord. Dort ist Anubis

Leiter der Pfadi-Abteilung Morea. Er heisst mit richtigem Namen Yves Arigbabu. Anubis kennt beide Welten: Sein Vater stammt aus Nigeria, seine Mutter aus der Schweiz, geboren und aufgewachsen ist er in der Schweiz.

Er schätzt, dass in seiner Abteilung etwa 80 Prozent der Kinder und Jugendlichen aus Schweizer Familien kommen, «die weder reich noch arm sind». Tendenz steigend, da die Zürcher Stadtkreise Oerlikon und Seebach zunehmend gentrifizieren. Er selbst stiess erst spät, mit 14 Jahren, zur Pfadi, als er schon im Gymnasium war. «Die Mutter hatte viel Verständnis für meine Begeisterung, dem Vater war die Pfadi anfangs sehr fremd.»

Wandern? Bloss nicht!

Pfadi wird in der Schweiz quasi vererbt: Waren die Eltern schon dabei, dann schicken sie auch ihre Kinder hin. «Es ist ein Wert, der ihnen wichtig ist», sagt Anubis. Haben die Eltern hingegen Migrationshintergrund, kennen sie oft die Pfadi nicht oder haben ein falsches Bild davon. In einigen Ländern, wie etwa in Ex-Jugoslawien, war sie sogar bis vor wenigen Jahren verboten. In anderen machten sie wegen Missbrauchsfällen Schlagzeilen.

Die Eltern sind das eine, die Kultur ist das andere. Kürzlich fuhr Grimsel mit Freunden, Secondos, im Auto zum Obersee bei Näfels, wo er schon mit der Pfadi gewesen war. «Sie staunten, wie schön die Schweiz ist», erzählt er. «Aber sie konnten einfach nicht verstehen, warum man freiwillig hier hochwandert.» Im Wald spielen, brateln oder gar freiwillig Abfall sammeln oder im Zelt übernachten? Oft werde er schräg angeschaut, wenn er erzählt, was in der Pfadi gemacht wird. Dann doch lieber Fussball spielen.

Entsprechend scheitern auch immer wieder Anläufe der Integration. So nach der grossen Flüchtlingswelle 2015. Damals wurden in der ganzen Schweiz



«Du bist so ein Schweizer geworden», sagen Kollegen: Omid Jafari – Pfadiname Grimsel. (18. Juni 2022)

Projekte entwickelt, um Flüchtlingskindern die Pfadi näherzubringen. So entstand in der Zentralschweiz und in Bern «Pfasyll»: Pfadi in Asylzentren. Es gibt sie noch heute, doch kaum ein Kind schafft es in die reguläre Pfadi.

Die Pfadi Morea hatte einst sechs Kinder aus Asylzentren in ein Lager mitgenommen: «Es hat ihnen Spass gemacht, doch dann sind sie nie wieder aufgetaucht», sagt Anubis. Und Grimsel erzählt, dass damals gleichzeitig mit ihm 18 jugendliche Asylbewerber aus Winterthur in ihr erstes Pfadilager gingen. Alle gaben auf.

Das führt zum dritten Grund, warum sich die Pfadi schwertut

mit der Integration: die Schweizer Kinder. «Ich habe mich nie so einsam gefühlt wie in meinem ersten Pfadilager», sagt Grimsel. Die anderen hätten sich abgewandt, Mundart gesprochen, ihn aussen vor gelassen. «Es musste immer alles von meiner Seite kommen.»

Leiter sensibilisieren

In den ersten sechs Monaten dachte er oft ans Aufhören. Doch er ging weiterhin samstags an Übungen, liess sich taufen, trank den schrecklichen Zaubertank, verpasste keine Lager, lernte den Dialekt und die Mentalität der Schweizer kennen. «Du kannst als Leiter nicht einfach chillen und

Pfadi wird in der Schweiz quasi vererbt: Waren die Eltern dabei, gehen auch die Kinder hin.

die Schweizer Kinder machen lassen, sonst bleiben sie unter sich», sagt Grimsel, der selbst Leiter ist. «Du musst sie immer wieder motivieren, mit dem Auslanderkind zu spielen, es mitzunehmen, Hochdeutsch mit ihm zu sprechen.» Kommunikation und Sozialleben sind zentral in der Pfadi – viel wichtiger etwa als in Sportvereinen, wo das Training im Zentrum steht.

«Hier müssen wir ansetzen», sagt Samira. Sie heisst richtig Rahel Felder und ist beim Kantonalverband Pfadi Züri für das Ressort Diversität und Inklusion verantwortlich. «Wir streben auch an, dass jede Abteilung eine verantwortliche Person für Integration hat», sagt Samira.

In der ganzen Schweiz werden derzeit die Bemühungen verstärkt, auch Migrantenkinder anzusprechen. In Zürich hat die Pfadi ihre Ausbildungslehrgange angepasst, damit Leiterinnen und Leiter besser auf den Umgang mit Auslanderkindern vorbereitet sind. Zudem sollen für die Schulung neue Informationsmaterialien erarbeitet werden. Um die Schwellen weiter abzubauen, hat Pfadi Züri das Ziel, einen kantonalen interkulturellen Schnuppertag einzuführen.

Ob die Bemühungen ausreichen? Grimsel wünscht sich, dass die heute ehrenamtlichen Leiter für die Teilnahme an Lagern entschädigt werden. Denn viele junge Erwachsene mit Migrationshintergrund absolvieren wie er eine Berufslehre. Spätestens dann steigen sie meist wieder aus der Pfadi aus, während es für Gymnasiastinnen und Studenten leichter sei, Ausbildung und Pfadi zu vereinbaren. Früher ging Grimsel in viele Lager, auch von anderen Abteilungen. Er kochte und bemuhnte sich um die Integration von Auslanderkindern. Nun muss er kurztreten. «Ich kann es mir nicht mehr leisten, so oft unbezahlte Ferien zu nehmen», sagt er. Am Bundeslager wird er nur drei Tage teilnehmen.

Classe politique

Christian Lüscher, Maulheld, hat sich laut «Blick» in einer Chatgruppe von FDP-Mitgliedern grenzwertige Witze erlaubt. So riet er Parteikollegin Isabelle Moret, arbeitende Männer nicht zu «nerven» und wieder «abstauen» zu gehen. Dem jungen Vater Philippe Nantermod empfielt er, die Kinder «vom Weibchen» hüten zu lassen, «wie bei Säugetieren üblich». Lüscher findet seine Sprüche nicht heikel. Er habe sie ja in einer Whatsapp-Feierabendbier-Gruppe gemacht. Schade, dass sich anständiger Humor bei ihm so streng an die Bürozeiten hält.

Rafael Mörgeli, SVP-Gegner, rückt in den Zürcher Kantonsrat nach, wie diese Woche bekannt-

wurde. Mit seinem berühmteren Onkel Christoph teilt er die Leidenschaft für Geschichte – beide Morgelis sind Historiker –, aber nicht die politischen Ideale: Rafael Mörgeli ist SP-Mitglied. Daruber, wie es um die Dynamik in der schwer polarisierten Familie Mörgeli bestellt ist, ist wenig bekannt. Bisher wurde dem «Blick» kein Auszug des Whatsapp-Familienchats zugespielt.



Christian Lüscher

Rafael Mörgeli

Homosexuellen droht böses Erwachen

Am 1. Juli tritt die Ehe für alle in Kraft – mit bisher kaum bekannten Folgen für manche homosexuellen Paare.

Ladina Triaca

In knapp zwei Wochen ist es so weit. Dann können schwule und lesbische Paare in der Schweiz heiraten. In der Stadt Zürich haben bereits rund 230 Paare einen Termin für eine Trauung reserviert. Die meisten wollen ihre eingetragene Partnerschaft in eine Ehe umwandeln lassen. Was viele nicht wissen: Das hat Folgen für ihre Finanzen.

Denn bei der eingetragenen Partnerschaft verfügen die Partner in der Regel über getrennte Vermögen. Ihre Einkünfte fliesen während der Partnerschaft

nicht zusammen. Bei einer Auflösung nehmen die Partner ihr Vermögen zu sich. Man spricht bei diesem Modell von der Gütertrennung.

Anders ist es bei der Ehe. Hier wirtschaften die Partner während der Ehe in der Regel in einen Topf. Lässt sich das Paar scheiden oder stirbt ein Partner, wird das gemeinsam erwirtschaftete Vermögen haltig aufgeteilt. Man spricht hier von der Errungenschaftsbeteiligung.

Bei Schwulen und Lesben, die ihre eingetragene Partnerschaft ab dem 1. Juli in eine Ehe umwandeln lassen, ändert sich nun automatisch der Güterstand – von der Gütertrennung zur Errungenschaftsbeteiligung. Besonders gross sind die Konsequenzen für jene Paare, die vor

Jahren im Ausland heirateten und nun in der Schweiz leben. Bei ihnen ändert sich der Güterstand rückwirkend auf den Zeitpunkt der Heirat. Das heisst: Ihre Annahme, bisher getrennte Vermögen geführt zu haben, wird rückwirkend aufgehoben.

Anwalt Werner Jahnelt sagt, das habe potenziell einschneidende Folgen: «Manche werden vielleicht erst bei der Scheidung merken, dass sie ihr angespartes Vermögen entgegen ihrer Erwartung aufteilen müssen.» Jahnelt berät in seiner Kanzlei Klienten im Erb- und Familienrecht. Er sagt: «Kaum jemand weiss von dieser Änderung.»

Generell wird im Gesetz selten etwas rückwirkend angepasst. Paare, die sich der Rückwirkung entziehen möchten, haben bis am

30. Juni Zeit, eine schriftliche Erklärung abzugeben. Auch danach können homosexuelle Paare – genauso wie heterosexuelle – jederzeit einen individuellen Ehevertrag abschliessen. Aber auch das muss man wissen.

Roman Heggli von der Schwulenorganisation Pink Cross kritisiert den Bund: «Wir hätten uns eine offensivere Kommunikation gewünscht, schliesslich betrifft die Änderung einige in unserer Community.» Beim Bundesamt für Justiz hält man demgegenüber jedoch fest, dass über das Thema während der Abstimmung über die Ehe für alle breit diskutiert worden sei. Interessierte Personen könnten sich zudem auf den Websites des Bundes sowie der kantonalen Zivilstandsbehörden informieren.